



Ein Zeichen der Anerkennung für die geleistete Arbeit.



Noch will die Lösung der Aufgabe nicht ohne Hilfe und Rat der Lehrerin gelingen.

Die schulische Praxis braucht ein Fundament

Eine Antwort auf die Kritik an der «Verakademisierung» der Lehrerbildung

Sind die jungen pädagogischen Hochschulen zu kopflastig?

Nein, erst eine wissenschaftsbezogene Ausbildung mache Lehrpersonen praxistauglich, legt der folgende Beitrag dar.

Hans-Rudolf Schärer

Mit Aussagen wie den folgenden aus Positionspapieren der grössten politischen Partei sind die 14 pädagogischen Hochschulen (PH) in der Schweiz derzeit konfrontiert: «Die verakademisierte Lehrerausbildung hat das Praxis-Versagen vieler Lehrkräfte verstärkt.» – «Die Kopflastigkeit der Lehrerausbildung trägt bei zu eigentlichen Zerfallserscheinungen in der Volksschule.» – «Die Schule muss als Experimentierfeld für eine akademische Elite erhalten, die von der Praxis keine Ahnung hat.» – «Die pädagogischen Hochschulen haben als Lehrerbildungsanstalten die Qualitäten der früheren Lehrerseminare bei weitem nicht erreicht.»

Mehr Praxis als früher

Wie begründet ist der Vorwurf tatsächlich, die Lehrerbildung an pädagogischen Hochschulen sei viel zu kopflastig und ziele fahrlässig an den Bedürfnissen der Praxis vorbei? Im Jahr 2007 wurden in der Zentralschweiz die letzten seminaristischen Diplome ausgestellt. Wer auf dem seminaristischen Weg Primarlehrer wurde, absolvierte eine fünfjährige Ausbildung auf der Sekundarstufe II, die Allgemeinbildung und Berufsbildung zugleich vermittelte. Die praktische Ausbildung betrug insgesamt 12 bis 14 Wochen – Frage: Gab es je einen ähnlich anspruchsvollen Beruf wie den Lehrberuf, für dessen Erlernen eine lediglich dreimonatige praktische Ausbildung als ausreichend erachtet wurde?

Heute verbringen künftige Primarlehrkräfte im Rahmen des dreijährigen PH-Studiums 20 bis 30 Prozent ihrer Ausbildungszeit direkt im Klassenzimmer. Doch nicht nur in quantitativer, auch in qualitativer Hinsicht hat sich die Praxisausbildung gewandelt. Die Frage nach dem «Was» und dem «Wie» des Unterrichts wird ergänzt durch die Frage nach dem «Warum» und dem «Wozu»; die nachahmende Aneignung des pädagogisch-didaktischen Handwerks wird erweitert durch reflexives Lernen. Und die Praxisausbildung an pädagogischen Hochschulen ist auch neu «getaktet». War die seminaristische Ausbildung auf der Sekundarstufe II vereinfacht gesagt

durch eine zeitliche Abfolge von Allgemeinbildung, berufstheoretischer Ausbildung und berufspraktischer Ausbildung gekennzeichnet, so setzt die PH-Lehrerbildung die Allgemeinbildung voraus (in der Regel auf dem Niveau der gymnasialen Maturität).

Der Trank der Theorie

Auf dieser Grundlage konzentriert sie sich von Beginn weg auf die systematische Verknüpfung von berufstheoretischer und berufspraktischer Ausbildung. Die Studierenden üben schon ab der zweiten Woche des ersten Semesters den «Ernstfall» und stehen wöchentlich einen halben Tag in sogenannten Kooperations- oder Praxissschulen vor einer Schulklasse. Die dabei gemachten Praxiserfahrungen werden an einem zweiten Wochen-Halbtage unter der gemeinsamen Leitung eines erfahrenen Praxislehrers und eines Didaktikdozenten der PH (der neben einer akademischen Ausbildung immer auch über ein Zielstufendiplom und Lehrerefahrung auf der Volksschule verfügt) reflektiert und ausgewertet.

Kennzeichnend für dieses Modell ist ein schönes Bild, das Heinz Wyss, ehemaliger Direktor des Seminars Biel und Förderer der Lehrerbildung an pädagogischen Hochschulen, geprägt hat: Der Trank der Theorie sei dann zu vermitteln, wenn der Durst durch die Praxis entstehe – oder konkret: Je früher und intensiver eine Studentin Praxiserfahrungen mit einem Kind macht, das unter Lernschwierigkeiten leidet, umso stärker ist sie für die Beschäftigung mit der wissenschaftlichen Frage motiviert, worin Lernschwierigkeiten bestehen, wie genau sie entstehen und welche Massnahmen man gegen sie ergreifen kann.

Forschung und Lehrerbildung

Damit ist die Wissenschaftsorientierung («Verakademisierung») der PH-Lehrerbildung angesprochen. Das Anerkennungsreglement der Erziehungsdirektorenkonferenz sorgt hier vor: Es verlangt, dass die Ausbildung «Theorie und Praxis sowie Lehre und Forschung verbindet». Dabei schränken die PH-Gesetze der einzelnen Kantone das Forschungsspektrum ein, indem sie festlegen, dass die Forschung «anwendungsorientiert» bzw. «berufsfeldbezogen» zu sein habe. Derzeit wenden die PH für Forschung und Entwicklung durchschnittlich rund 10 Prozent ihres Gesamtbudgets auf. Ein beträchtlicher Teil dieser Mittel dient der Herstellung von Steuerwissen für bildungspolitische Entscheide. Bildungsverwaltungs-

agen zählen denn auch zu den Hauptkunden der PH-Forschungsabteilungen.

Es ist offenbar populär, Lehrerbildung und Wissenschaftsorientierung gegeneinander auszuspielen. Zu behaupten, die pädagogischen Hochschulen «schichteten Millionen von Franken von der Lehrerausbildung in die Forschung um» («NZZ am Sonntag» vom 7. 11. 10), stellt allerdings die Tatsachen auf den Kopf. Vielmehr ist der Wissenschaftsbezug notwendiger Bestandteil einer qualitativ hochstehenden Lehrerbildung – und dies aus drei Gründen:

➤ Erstens gewährleistet der Wissenschaftsbezug Innovation. Die letzten Schülerinnen und Schüler einer PH-Studentin, die im Jahr 2011 diplomiert wird und in der Folge ein Berufsleben lang unterrichtet, werden in 50 Jahren in ihr Erwachsenenleben übertreten. In diesen 50 Jahren wandelt sich die Welt und entwickeln sich die Bildungswissenschaften, die Fachdisziplinen und die Fachdidaktiken. Werden Lehrpersonen in ihrer Aus- und Weiterbildung nicht zum wissenschaftlichen Denken angeleitet und dazu befähigt, sich selbständig neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu erschliessen, so sind sie auf Dauer nicht imstande, ihre Schülerinnen und Schüler zeitgemäss zu unterrichten.

➤ Zweitens stärkt die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Erkenntnissen die Selbstverantwortung der Lehrpersonen, indem sie eine Grundlage bietet, um gegenüber den zunehmend disparaten Vorstellungen und Ansprüchen der Schulpartner (Bildungspolitik, Bildungsbehörden, Eltern, interessierte Öffentlichkeit) selbständig zu begründen, weshalb man als Profi so und nicht anders handelt. Und die Wissenschaftsorientierung erleichtert auch den Dialog im Lehrerteam, indem sie Argumente bereitstellt für gemeinsame zu treffende Entscheide.

➤ Drittens dient die Wissenschaftsorientierung in der Lehrerbildung der Redlichkeit und der kritischen Selbstkontrolle. Nenne deine Quelle! Manipuliere keine Daten! Unterdrücke nicht dir entgegenstehende Überzeugungen! Sei möglichst frei von Vorurteilen und mache dir deine Vor-Auffassungen, deine eigene Erfahrungsgeschichte und deine Gefühle bewusst! Dem erkenntnistheoretischen Anspruch auf Wahrheit entspricht ethisch die Verpflichtung auf Wahrhaftigkeit – ein genuin pädagogisches Postulat, mit dem Schülerinnen und Schüler durch angemessen ausgebildete Lehrpersonen nicht früh genug vertraut gemacht werden können.

Hans-Rudolf Schärer ist Rektor der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz Luzern.

Klassenlehrkräfte sind das Rückgrat der Volksschule

Zur Diskussion um das heutige Konzept der Lehrerbildung

Breit ausgebildete Klassenlehrkräfte sind zurzeit gesucht wie noch nie. Die pädagogischen Hochschulen scheint diese Tatsache wenig zu kümmern.

Hanspeter Amstutz

Vor allem an der Sekundarschule B und C, wo Allrounder erfolgreich unterrichten, ist die Personalsituation äusserst angespannt. Mit dem heutigen Ausbildungskonzept haben die pädagogischen Hochschulen (PH) Interessenten für die B-Stufe aber dermassen die Flügel gestutzt, dass das Ausüben der Klassenlehrerfunktion immer schwieriger wird.

Eine ganzheitliche Sicht

Moderner Unterricht stützt sich strukturell auf zusammenhängende Unterrichtsblöcke. Um diesen Vorteil zu nutzen, braucht es Lehrkräfte, die eine relativ breite Fächerpalette abdecken können. Diese Generalisten können so besser am Puls einer Klasse bleiben. Sie sorgen für schülergerechte Wechsel der Lernformen und für eine gesunde Muse im pädagogischen Lernprozess. Dank ihrer ganzheitlichen Sicht erkennen sie das Entwicklungspotenzial der Jugendlichen am besten. Bei bloss stundenweisem Unterrichten hingegen sind die Jugendlichen oft schon beim Zusammenpacken, wenn noch wichtige Gespräche stattfinden müssten. Wie soll da eine Lehrkraft tragfähige pädagogische Beziehungen aufbauen?

Mit zwanzig jungen Menschen im gleichen Boot auf eine mehrjährige Entdeckungsfahrt zu gehen und die Funktion des Kapitäns zu übernehmen, das ist die eigentliche Leistung der Klassenlehrkräfte. Diese bilden das Rückgrat unserer Volksschule und können durch eine grosse Zahl von Teilzeitlehrkräften wohl nur in den seltensten Fällen gleichwertig ersetzt werden. Damit sollen die hervorragenden Leistungen der Fachlehrkräfte in keiner Weise geschmälert werden, aber ihre Funktion ist in erster Linie die Vermittlung von Fachwissen und nicht ein ganzheitlicher Erziehungs- und Bildungsauftrag.

Generalisten und Fachlehrer

Für die Oberstufe plädiere ich für eine Lehrerbildung, die zwei gleichwertige Grundtypen vorsieht: den Generalisten mit relativ breiter Fächerpalette für die Sekundarschule B sowie Fächergruppenlehrkräfte mit zwei unterschiedlichen Profilen (z. B. phil. I und II) für die A-Abteilungen der Sekundarschule. Damit soll das Rad nicht einfach wieder

zurückgedreht werden. Aber es gilt, die Bedürfnisse der Schulstufen stärker ins Zentrum zu rücken. Die akademisierte Lehrerbildung muss entschlackt werden. Statt der unzähligen wissenschaftlichen Abhandlungen in jedem Ausbildungsbereich sollte die Förderung der Lehrerpersönlichkeit wieder absoluten Vorrang haben. Bei der Konzentration auf nur noch zwei universitäre Fachbereiche könnten die Studierenden noch immer ausreichend mit dem wissenschaftlichen Denken vertraut gemacht werden. Mit der gewonnenen Ausbildungszeit würde Platz für mehr praxisbezogene Lerninhalte geschaffen. Da besteht grosser Nachholbedarf.

Viele PH-Studierende, die den Lehrerberuf mit seinen grossartigen Gestaltungsmöglichkeiten ganzheitlich ausüben möchten, stellen fest, dass ihnen dafür das Rüstzeug teilweise fehlt. Dies führt zu immer mehr Teilzeitpensum und zu aufwendigen Nachqualifikationen in einzelnen Fächern. Das kann auf die Dauer nicht gutgehen. Die Erfahrung zeigt, dass gut ausgebildete Klassenlehrkräfte am besten imstande sind, der Volksschule die nötige Stabilität zu verleihen. Erziehungsdirektoren und PH sind gut beraten, wenn sie die Rückmeldungen aus der Schulpraxis ernst nehmen und die Lehrerbildung einer gründlichen Überprüfung unterziehen.

Forderungen an die PH

➤ Das Lehrerbild des pädagogischen Unternehmers mit Eigenverantwortung und sozialer Gesinnung wird stark von den PH geprägt. Diese haben die Studierenden umfassend auf ihre pädagogische Führungsfunktion und eine langjährige Lehrerlaufbahn vorzubereiten.

➤ Die PH sind aufgefordert, die theoretische Ausbildung besser mit Bildungsinhalten der schulischen Praxis zu verbinden und die Förderung der Lehrerpersönlichkeit als wichtiges Ziel der Ausbildung zu setzen.

➤ Den vielfältigen Anforderungen der Schulpraxis kann am besten entsprochen werden, wenn an den PH in der Didaktikausbildung wieder erfahrene Volksschullehrer mitwirken.

➤ Für die Sekundarschule sind anstelle der vertikal in allen Abteilungen einsetzbaren Fächergruppenlehrpersonen wieder stufengerecht ausgebildete Klassenlehrkräfte auszubilden.

➤ Für die Primarstufe und die Sekundarstufe B sind die Klassenlehrkräfte so breit auszubilden, dass sie mit der eigenen Klasse in grösseren Unterrichtsblöcken arbeiten und möglichst viele Fächer selber erteilen können.

Hanspeter Amstutz ist Sekundarlehrer und Mitglied des Bildungsrats des Kantons Zürich.